

Cherchez la Femme

Wir sind die Stimmen der Menschen, die verstummt sind

von Jella Jost

Bei besonderen Anlässen fühle ich mich oft beschämt; wie im Zoo, wenn etwas zur Schau gestellt wird. Ich bin Teil eines Prozesses des Hinsehens, des Zuhörens, des Betrachtens. Ich bin Teil der kollektiven Schuld meiner Vorfahren durch den Holocaust, der systematisierten Judenverfolgung und -vernichtung. Glaubens- und Herrenparadigmen aus einer anderen Zeit? Politische Entscheidungen und Mithilfe einer Generation, die das verschwiegen, verdrängt hat, verurteilt wurde oder im Untergrund den Nürnberger Prozessen entflohen. Menschen aus einem anderen Jahrhundert. Aber immer noch spürbar hier in Wien und anderswo. Gesellschaftskonventionen brechen über mich herein an diesem Abend am Heldenplatz. In Haltung, Sprache und Form erkenne ich in vielen alten Menschen meine Eltern wieder, mit dieser gewissen Härte, Strenge und dramatischen Steifheit. Ein Abend mit Elisabeth Orth, die Alma Rosés Briefe liest – und Anita Lasker-Wallfisch, einer der letzten Zeuginnen des Mädchen-Orchesters von Ausschwitz. Ich sähe lieber eine junge Schauspielerin die Briefe der Rosé lesend, die jetzige Generation, die das Erbe in ihren Händen trägt und keine versteinerte Orth, in der erfahrenen Hülle des geisterhaften und gewaltigen Burgtheaters, wo Sprache mächtige Gewalt war und ist und persönlicher Narzissmus seine Durchschlagskraft leider doch täglich erfährt. Wie gut erinnere ich mich an die stets neuen Geschichten aus den Proben, die mein Vater aus dem Burgtheater täglich heimzuschleppte, wie ein Sack Bürde, die er zuhause vor uns Kinder niederwarf, aufstach und auspackte wie ein aus einer Schlacht Heimkehrender eines Brecht-Dramas. Ach Burgtheater du, du pompöses Bauwerk unser aller hochkulturellen Künste. Du missbrauchte stille Schönheit. Du Vergewaltigte. Du Dahinsiechende. Du schönster Ort der Welt mit seinem einzigartigen Geruch. Du Ort der Paula Wessely und du Ort eines Thomas Bernhard. Auch du Ort des Verbrechens an den Menschen. Einst sang ich dieses jiddische Lied, es passt jetzt, hier an dieser Stelle, es wurde von

den Resistance-Kämpfern im Ghetto gesungen, als sie von den Deutschen umzingelt waren:

Unter deinen weißen Sternen sind meine Wörter Tränen, möchten ruhen in deiner Hand. Sieh, es verdunkelt ihr Glanz in meinem finsternen Blick.

Und ich hab gar keinen Winkel, sie dir zurückzugeben.

Und ich will doch Gott, mein Treuer, dir vertrauen mein Vermögen.

Weil es brennt in mir ein Feuer und im Feuer meine Tage.

Nur in Kellern und in Löchern weint die mörderische Ruh'.

Lauf ich höher über Dächer und ich such: Wo bist du wo?

Seltsame Treppen und Haufen jagen mich. Häng ich eine geplatzte Saite auf und singe so zu dir:

Unter deinen weißen Sternen streck zu mir dein weiße Hand.

Meine Wörter die sind Tränen, wollen ruhen in deiner Hand.

Es war ein Abend für die bekannte Wiener Geigerin Alma Rosé anlässlich ihres 75. Todestages im Haus der Geschichte Österreich. In der Nacht von 4. auf 5. April 1944 starb Alma Rosé im KZ Ausschwitz-Birkenau. Die berühmte Musikerin musste nach dem Anschluss aus Wien fliehen. 1942 wurde sie in Frankreich verhaftet und deportiert. Die beiden legendären Geigen ihres berühmten Vaters und von ihr selbst, eine Guadagnini und eine Stradivari aus 1720 wusste sie raffiniert zu schützen und ins Ausland zu retten, indem sie die Zertifikate versteckte, damit sie nicht verkauft werden konnten.

Als Leiterin des Frauenorchesters im Konzentrationslager bewahrte sie zahlreiche jüdische Musikerinnen vor der Ermordung, indem sie sie in ihr Orchester nahm, egal ob Musikerinnen oder nicht, Hauptsache, man konnte ein Instrument irgendwie spielen oder in der Hand halten. Alma gelang es, das Orchester auf 50 Frauen aufzubauen. Mit ihrem genialen Können und musikalischen Wissen hielt sie das Orchester unter diesen schweren Umständen zusammen. Das Orchester

verfügte hauptsächlich über Mandolinen, Gitarren, Geigen, ein Cello, ein paar Sängern und sogar ein Klavier, ein Akkordeon, Kontrabass, Flöte und Trommeln. Letztere wurden bei der morgendlichen und abendlichen Marschmusik am Lager eingesetzt. Die Stimmen der Blechblasinstrumente wurden von den Geigen übernommen. Dadurch erhielt dieses Orchester seinen spezifischen Klang. Die Umbesetzung der Instrumente erforderte umfassende Neuarrangements der Partituren. Mit großer Hingabe und Mühsal schrieb Alma Partituren um, notierte Schlager. Alma arbeitete unermüdlich. Die Qualität entschied über Leben und Tod. Mindestens 10 Stunden Proben am Tag und spielen, spielen, spielen, dann Wutausbrüche, Ohrfeigen, Strafen durch Alma. Lasker-Wallfisch meint dazu, all das sei harmlos und lächerlich gewesen angesichts des grausamen Ausgeliefertseins an die Lagerleitungen.

Niemand wusste, was im nächsten Moment passieren würde

Ich hatte einen Presseplatz reserviert, kann mich setzen zum Glück, das Haus der Geschichte ist zum Bersten voll, viel bekannte Presse, einige sehr bekannte Gesichter und eine Atmosphäre mit altem bürgerlichem Publikum und deutlich wenigen jungen Menschen. Eine der abstrusesten Fragen des Chefredakteurs der *Presse*, Rainer Novak: «Haben Sie in Ausschwitz Angst vor dem Tod gehabt?» Anita Lasker-Wallfisch hat diese Frage klugerweise umgangen. «Man hat im Moment gelebt, 24 Stunden im Orchester gespielt», antwortet Lasker-Wallfisch, «den Tod sah man draußen – in den Rauchwolken der Schornsteine. Niemand wusste, was im nächsten Moment passieren würde. Niemand.» Rainer Novak etwas später: «Mengele hat Sie vorspielen lassen?» «Ja ich habe ihn getroffen – und alle gesehen.» Rainer Novak: «Und?» Darauf Lasker-Wallfisch: «Ich glaube, wir sollten jetzt weitermachen...»

Ich fragte mich in diesem Moment, wie man eine Ausschwitz-Überlebende

überhaupt fragen kann und in welcher Form. Alles was in diesem Zusammenhang gefragt wird, erscheint fehl am Platz und falsch. Alles. Muss man nicht Holocaust-Überlebende einfach sprechen lassen. Es dürfen da keine Vorgaben herrschen, Fragestellungen, diskursive Herangehensweisen. «Stellen Sie mal eine Frage über Ausschwitz – so leicht ist das nicht», sagt Lasker-Wallfisch in einer Talk-Show bei Markus Lanz «Wie redet man darüber? Die Wahrheit ist, man hat uns nie gefragt. Niemand wollte sich je mit diesen Dingen beschäftigen. [...] Es war der Tiefpunkt der Menschheit.» (Interview derstandard.at)

Wir müssen miteinander reden, bevor wir uns totschiagen

Anita Lasker-Wallfisch ist die lebendige Erinnerung an Alma Rosé zu verdanken, eine Heldin war sie, sagt sie, weil sie so viele Leben gerettet hat. Nackt stand sie ihr am ersten Tag in Ausschwitz gegenüber, nackt und kahlgeschoren. Rosé trug einen Kamelhaarmantel. Es war eine seltsame Situation, schildert Lasker-Wallfisch. Die Registrierungen der Gefangenen wurden von Gefangenen durchgeführt. Lasker-Wallfisch erwähnte nebenbei, dass sie Cello spielen könne, und so diskutierten dann beide über die Musik. Im Orchester waren alle sehr jung, 15 bis 19 Jahre. «Wir haben der Alma alles zu verdanken», betont Lasker-Wallfisch immer und immer wieder. Deutlich positionierte sie sich aber Ende der 1970er Jahre gegen Arthur Millers Drehbuchfassung für den Film *Spiel um Zeit*.

Geht man in die Ausstellung im Haus der Geschichte, sollte man unbedingt den dortigen Katalog erwerben, der interessantes historisches Material und vor allem Details liefert. Und immer wieder sind es nämlich die Details, die erschauern lassen. Der Blick auf das Kleine, auf die Momente, auf die Szenen, die sich abgespielt haben. Alma Rosés Nummer war 50381. Anita Lasker-Wallfischs Nummer hätte sie niemals entfernen lassen. Sie hätte erkannt, als sie das Cello in die Ecke stellte, dass sie eine neue Aufgabe habe, Vorträge halten, aufklären, mit jungen Leuten sprechen und vom Holocaust erzählen. Mich begleitet die Kriegszeit, die ich selbst nie erlebte, mein Leben lang. Mehr oder weniger habe ich darunter gelitten, da mein Vater als 17-Jähriger 1944 eingezogen wurde. Sein Leid, sein Trauma, seine Schuld angesichts der Eliteschicht, aus der er stammte, die sich für sogenannte Hochkultur ereiferte und begeisterte und zeitgleich




Grafik: JELLA JOST

Massenvernichtungslager errichtete, diese Schuld und Scham ist mein Erbe, und ich versuche nach wie vor zu verarbeiten und die Fäden ins Heute zu spinnen. Der Hass auf alles, was mit sogenannter Hochkultur zu tun hat, und auf meine nicht-jüdischen Vorfahren hat sich verwandeln können, aber meine wachen Antennen funkeln mir täglich die Erinnerung durch. Man kann das Thema nicht in die historische Ablage legen. Das Potenzial zur Grausamkeit mitten in technologischer Hochkultur ist täglich abrufbar. Ich finde, wir sollten als Gesellschaft deutlich intensiver über unser inhärentes Gewaltpotenzial reden, vor allem, wie wir damit umgehen. Globale

Bildung hilft mit Sicherheit. Weniger Religion und Autoritätshörigkeit, mehr Ethik und ein demokratischer Umgang mit den persönlichen Gefühlen und den Emotionen der Communities. In jedem Fall: mit allen Menschen respektvoll reden, egal welcher Couleur, uneingeschränkt!

Wie sagt es Anita Lasker-Wallfisch: «Wir müssen miteinander reden, bevor wir uns totschiagen. Es sieht auch heute nicht so wunderschön aus auf dieser Welt.» ■

 Die Ausstellung Alma und Arnold Rosé. Nur die Geigen sind geblieben ist noch bis 12. Mai im Haus der Geschichte Österreich am Heldenplatz zu sehen.